

Elvira Obermayer
Glück

LIBRI VIRIDES

33

Herausgegeben von
Hans Rainer Sepp

Wissenschaftlicher Beirat

Suzi Adams · Adelaide | Babette Babich · New York | Kimberly Baltzer-Jaray · Waterloo, Ontario | Damir Barbarić · Zagreb | Marcus Brainard · London | Martin Cajthaml · Olomouc | Mauro Carbone · Lyon | Chan Fai Cheung · Hong Kong | Cristian Ciocan · București | Ion Copoeru · Cluj-Napoca | Renato Cristin · Trieste | Riccardo Dottori · Roma | Eddo Evink · Groningen | Matthias Flatscher · Wien | Dimitri Ginev · Sofia | Jean-Christophe Goddard · Toulouse | Andrzej Gniazdowski · Warszawa | Ludger Hagedorn · Wien | Terri J. Hennings · Freiburg | Seongha Hong · Jeollabukdo | Edmundo Johnson · Santiago de Chile | René Kaufmann · Dresden | Vakhtang Kebuladze · Kyjiw | Dean Komel · Ljubljana | Pavlos Kontos · Patras | Kwok-ying Lau · Hong Kong | Mette Lebech · Maynooth | Nam-In Lee · Seoul | Monika Małek · Wrocław | Balázs Mezei · Budapest | Viktor Molchanov · Moskwa | Liangkang Ni · Guangzhou | Cathrin Nielsen · Frankfurt am Main | Ashraf Noor · Jerusalem | Karel Novotný · Praha | Luis Román Rabanaque · Buenos Aires | Gian Maria Raimondi · Pisa | Rosemary Rizo-Patrón de Lerner · Lima | Kiyoshi Sakai · Tokyo | Javier San Martín · Madrid | Alexander Schnell · Paris | Marcia Schuback · Stockholm | Agustín Serrano de Haro · Madrid | Tatiana Shchytsova · Vilnius | Olga Shparaga · Minsk | Michael Staudigl · Wien | Georg Stenger · Wien | Silvia Stoller · Wien | Ananta Sukla · Cuttack | Toru Tani · Kyoto | Detlef Thiel · Wiesbaden | Lubica Ucnik · Perth | Pol Vandeveld · Milwaukee | Chung-chi Yu · Kaohsiung | Antonio Zirion · México City – Morelia.

Die *libri virides* werden am Mitteleuropäischen Institut für Philosophie,
Fakultät für Humanwissenschaften der Karls-Universität Prag herausgegeben.
www.sif-praha.cz

Elvira Obermayer

Glück

Konzept und Aktualität
der aristotelischen Eudaimonia

Verlag Traugott Bautz GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über
<http://dnb.ddb.de>

Verlag Traugott Bautz GmbH
D-99734 Nordhausen 2017

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

ISBN 978-3-95948-293-6

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	7
Einleitung.....	9
Forschungsfragen	12
Gliederung und Struktur der Arbeit.....	13
1 Begriff Glück	15
1.1 Zwei Arten von Glück: Glück auf Dauer und Glück durch Zufall	17
1.1.1 Glück durch Zufall, Zufallsglück – (Eu)tychia oder Fortuna	18
1.1.2 <i>Die Jagd nach dem Glück</i> und die Unmöglichkeit das Glück festzuhalten.....	22
1.1.3 Andauerndes Glück, Glück auf Dauer – Eudaimonia	24
1.2 Eine dritte Art von Glück – „beatitudo“ mit/durch Gott	26
1.3 Glück der Kontraste und Gegensätze, Glück und Unglück.....	30
2 Glück heute.....	33
2.1 Glück in der Schule.....	33
2.2 <i>Ministerium für Glück und Wohlbefinden</i>	34
2.3 Enquete-Kommission „ <i>Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität</i> “	38
2.4 Film <i>What Happiness Is</i> – Auf der Suche nach dem Glück	41
2.5 Bhutan, Bruttonationalglück, Umfrage	43
3 Glück bzw. Glückseligkeit bei Aristoteles (384–322 v. Chr.)	49
3.1 Streben nach einem Gut ist ein Streben nach einem Ziel	50
3.1.1 Telos, Ziel oder Zweck.....	51
3.1.2 Endziel, das sich selbst genügt.....	55
3.1.3 Streben nach dem Gut – genannt: Glückseligkeit	58
3.1.4 Woher kommt das Streben nach Glück?.....	59
3.2 Glückseligkeit: „eine der vollendeten Tugend gemäße Tätigkeit der Seele“	62
3.2.1 Woher kommt Glückseligkeit? Von den Göttern? Vom Menschen selbst? ...	62
3.2.2 Was ist Glückseligkeit? – Lust? Reichtum? Ehre? Weisheit?	65
3.2.3 Drei Arten von Lebensweisen: Genuss, Politik und Philosophie.....	68
3.2.4 Dreiteilung der Güter: äußere Güter, Güter der Seele und Güter des Leibes.....	71
3.2.5 Ergon – Aufgabe bzw. Funktion des Menschen.....	77
3.2.6 „Gut-Leben“ und „Sich-gut-Gehaben“	82
3.2.7 Lust – ein Zusatz, aber nicht das höchste Gut an sich	85
3.2.8 Von der Glückseligkeit ausgeschlossen: Sklaven, Tiere, Kinder	88

Inhaltsverzeichnis

3.3 Die Tugend	91
3.3.1 Seelenkunde: Verstandestugenden und ethische oder sittliche Tugenden	92
3.3.2 Tugend und Glückseligkeit – ein Tätigsein, nicht nur ein Habitus	94
3.3.3 Tugendhaftem Handeln wohnt Schönheit, Freude und Lust inne	97
3.3.4 Sein Bestes geben, seinen persönlichen Fähigkeiten entsprechend	99
3.3.5 Woher kommt die Tugend? Wie wird man tugendhaft?	100
3.3.6 Die Mesotes-Lehre – das Maß der rechten Mitte	103
3.3.7 Die göttlichste Tätigkeit ist das Denken	107
3.3.8 Die höchste und die zweihöchste Tugend	108
3.3.9 „Selection“ oder „Collection“, „inclusive“ oder „dominant“	116
3.3.10 Tugendhaft „ein volles Leben hindurch“, Dauer	122
3.3.11 Glückseligkeit – zu Lebzeiten oder erst nach dem Tod?	127
3.3.12 Tugendhafte Tätigkeiten versus Werke	127
3.4 Zusammenfassung Aristoteles	130
4 Resümee	133
4.1 Glück im Wandel der Zeit	133
4.2 Eigenschaften/Komponenten des Glücks	136
4.3 Neu? Glücklichsein-Müssen	139
4.4 Ergebnis – Glück in der Antike und Heute	141
4.5 Fazit und Ausblick	143
Literaturverzeichnis	145
Primärliteratur	145
Sekundärliteratur	146
Monographien	146
Aufsätze	146
Internet	150
Personenregister	151
Sachregister	152
Abstract Deutsch	156
Abstract English	157

Danksagung

Ich bedanke mich von ganzem Herzen bei all jenen, die dazu beigetragen haben, dass ich meinen Wunsch, Philosophie zu studieren, realisieren konnte! Ebenso danke ich allen, die mitgewirkt haben, dass dieses Buch-Projekt zustandekommen konnte.

Allen voran bedanke ich mich bei meinen Eltern für ihre Geduld und Ausdauer – vor allem in Sachen finanzieller Unterstützung. Bei meinen Freunden bedanke ich mich besonders für ihr Verständnis für den großen Zeitaufwand, den mein Studium bedurfte und dem damit verbundenen zeitlichen Verzicht.

Desweiteren bedanke ich mich bei meinem Betreuer, Herrn Assoz. Prof. Dr. George Karamanolis, MA, Dozent am Institut für Philosophie der Universität Wien mit Schwerpunkt Antike Philosophie, dass ich meine wissenschaftliche Arbeit bei ihm schreiben durfte, sowie bei Herrn Mag. Dr. Alfred Dunshirn, Privatdozent am Institut für Klassische Philologie, Mittel- und Neulatein der Universität Wien, dass er sich als Zweitprüfer zur Verfügung gestellt hat.

Bei Frau Prof. Dr. Hisaki Hashi, Dozentin am Institut für Philosophie der Universität Wien und Vorsitzende des Vereins für komparative Philosophie und interdisziplinäre Bildung (KoPhil), bedanke ich mich, dass sie als Vorsitzende der Prüfungskommission agiert hat. Ganz besonders danke ich ihr jedoch dafür, dass sie in weiterer Folge meine wissenschaftliche Arbeit mit dem Titel *Glückseligkeit (eudaimonia) bei Aristoteles und Glück im Heute* Herrn Prof. Dr. Hans Rainer Sepp, Dozent am Central European Institute of Philosophy (Středoevropský Institut Filosofie, SIF) und Direktor des Mitteleuropäischen Instituts für Philosophie der Karls-Universität in Prag, Tschechien, empfohlen hat.

Da Herr Dr. Hans Rainer Sepp meine wissenschaftliche Arbeit in seiner Buchreihe *libri virides* („die grünen, jungen, frischen Bücher“) Verlag Traugott Bautz GmbH, Nordhausen, Deutschland, veröffentlicht und damit junge Autoren und Autorinnen wie mich auf dem Gebiet der Philosophie fördert, gilt ihm in diesem Zusammenhang mein größter Dank! (http://home.bautz.de/libri_virides/libri_virides.html 2017-08-07 21:35).

Elvira Obermayer

Einleitung

„Es gibt Sehnsüchte, die nicht altern. Sie werden höchstens einmal, von Zeit zu Zeit, unmodern – und dann wieder, von Zeit zu Zeit, modern. Zu diesen ewig jungen Uralten gehört das Glück. [...] Viele [...] haben über das Glücklichein nachgedacht. Und heute denkt wieder Einer nach. Und morgen wird wieder Einer nachdenken. Und nur die Gedankenlosen sagen: Glück – ist nichts als eine Vokabel.“

Ludwig Marcuse, *Philosophie des Glücks*¹

Glück ist aus der heutigen Zeit nicht mehr wegzudenken. Es begegnet uns tagtäglich – rund um die Uhr. Glück ist zu einem ständigen Begleiter unseres Lebens geworden, dem man sich kaum entziehen oder ausweichen kann. Unser Alltag ist geprägt davon. Entweder steht das Wort *Glück* irgendwo geschrieben oder es lächelt einem in Form eines Bildes von Plakatwänden oder aus Zeitungen und Magazinen entgegen. In irgendeiner Art und Weise kommt Glück als Werbung immer und überall in der Presse, im Fernsehen, im Internet, in den Geschäften oder auf der Straße vor. Glück ist aktueller denn je, deshalb wurde Glück als Thema für diese wissenschaftliche Arbeit gewählt.

Aber Glück ist kein neues Thema, sondern (ur)alt. So beschreibt zum Beispiel der deutsch-amerikanische Philosoph und Literaturkritiker Ludwig Marcuse (1894–1971) in seinem Buch *Philosophie des Glücks* den historischen Kontext von Glück und die lange Tradition der Auseinandersetzung ganzer Völker mit dem Phänomen Glück, dessen Wert oft verkannt wird.

¹ Marcuse 1948, 1972; S. 11

Das Phänomen Glück ist also nichts Unbedeutendes, sondern von außerordentlicher Wichtigkeit. Glück ist heutzutage sogar so interessant, dass dafür eine eigene interdisziplinäre Wissenschaft – die Glücksforschung – gegründet wurde. In dem 2002 erschienenen Buch *Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme* begründet der deutsche Glücksforscher Alfred Bellebaum (geb. 1931), warum Glück auch heute noch so ein großes Thema ist: Der Grund für das Phänomen Glück ist, dass „alle Menschen glücklich sein wollen, es ein natürliches Streben nach Glück gibt und die Vorstellung von Glück unaufhebbar mit der Existenz des Menschen verknüpft ist“ und dass „man es mit einem zeitlosen menschliche[n] Bedürfnis zu tun“ hat.² Das Glück ist Bellebaum zufolge also ein absolut natürliches und mit dem Menschen untrennbar verbundenes, also menschliches Phänomen. „Angesichts der kaum noch übersehbar vielen [...] Veröffentlichungen über Glück“ stellt sich jedoch mit Bellebaum die Frage, ob über Glück überhaupt „weiter nachgedacht und geschrieben zu werden braucht“³, denn so wie er haben auch schon sehr viele andere Philosophinnen und Philosophen bereits über Glück geschrieben. Lohnt es sich daher überhaupt, noch ein weiteres Werk über Glück zu verfassen?

Dies ist mit einem eindeutigen Ja zu beantworten. Denn es stellen sich nach wie vor Fragen wie: Was ist Glück überhaupt? Und: Wie werde ich glücklich? Oder wie Bellebaum es formuliert: „Wie kann mein Leben gelingen [...] also glücken?“ „Was zeichnet gelingendes = glückliches Leben aus?“ Laut Bellebaum gibt es auf diese Fragen „keine zeitlos gültigen und allgemein anerkannten Antworten“⁴, weil Glück das ist, „was Menschen sich darunter vorstellen“⁵, wie der deutsche Soziologe, Hans Braun (geb. 1941) in seinem Text *Empirische Glücksforschung. Ein schwieriges Unterfangen*, bemerkt.

Die deutsche Philosophin Annemarie Pieper (geb. 1941) schlägt in die gleiche Kerbe wie Bellebaum. Denn auch ihrer Ansicht nach wurde schon ausreichend über Glück geschrieben. Aber das hält Pieper nicht davon ab, selbst mit einem weiteren Werk einen Beitrag zu dieser Bücherflut über Glück zu leisten. Sie rechtfertigt ihr Ansinnen damit, dass sie versucht, einen

² Bellebaum 2002, S. 14-15

³ Ebd., S. 14-15

⁴ Ebd., S. 15-17

⁵ Braun 2002, S. 48

eigenen neuen Zugang zu finden und das Glück von einer anderen Perspektive aus zu betrachten: Da schon so viel „über das Glück“ geschrieben wurde – von „persönlichen Erfahrungsberichten und Handbüchern“ „bis hin zu Abhandlungen über Glückstheorien aus verschiedenen Zeiten“ –, fragt sie sich, ob es „überhaupt noch etwas Neues, bisher Ungesagtes zu diesem Thema“ gibt.⁶ Um einen anderen Blickpunkt zu gewinnen, beleuchtet sie in ihrem Buch *Glückssache. Die Kunst gut zu leben*, erstmals erschienen 2003, „die Entwürfe eines guten Lebens seit der Antike“ und fragt „nach der Rolle, die das Glück darin spielt“;⁷ sie betrachtet „das Glück aus einer Perspektive“, die sich auch in der Glückstheorie Aristoteles‘ wiederfindet, der Perspektive von den „Vorstellungen vom guten Leben“. Pieper betont, „dass es den Menschen als fühlenden, wahrnehmenden, denkenden, wollenden, handelnden Wesen immer zentral um das Glück geht und ein Leben ohne Glück als sinnlos erachtet wird“, wenngleich auch die Beschreibungen des Glücks „stark voneinander“ abweichen. So stellt für die einen „die Lust“ die Erfüllung ihres Glücks dar, für andere sind es „geistige Genüsse“, die sie glücklich machen, manche bevorzugen „materielle Güter“ und wieder andere erfreuen sich an „zwischenmenschlichen Beziehungen“.⁸

Trotz etlicher Versuche, dem Glück auf den Grund zu gehen, sind dennoch viele Fragen zum Thema Glück bis heute unbeantwortet geblieben und rechtfertigen daher, dass nach wie vor darüber nachgedacht, geschrieben und dazu geforscht wird.

Der Schwerpunkt dieser Untersuchung liegt auf der Glückslehre des Aristoteles, die als Referenz- und/oder Ausgangspunkt für viele Glückstheorien gilt und vielfach Maßstab für diverse bekannte ihm nachfolgende Schulen ist wie zum Beispiel dem Hedonismus (Lusttheorie), dem Stoizismus (Affektbeherrschung) oder dem Utilitarismus (Nutzentheorie), wenngleich auch deren zentraler Fokus anders gelagert ist. Dabei soll im Zuge dieser Analyse auch erörtert werden, was heute im 20. und 21. Jahrhundert unter Glück verstanden wird, und erforscht werden, ob sich diese Ansicht von Glück an der Glücksvorstellung von Aristoteles orientiert.

Seit Aristoteles stand das Phänomen Glück immer wieder im Fokus zahlreicher Philosophinnen und Philosophen, aber auch anderer Wissen-

⁶ Pieper ²2004, S. 2

⁷ Ebd., S. 2

⁸ Ebd., S. 9

schaftlerinnen und Wissenschaftler. Sie alle versuchen das Glück ihrem eigenen Verständnis nach zu beschreiben, neue Theorien aufzustellen, bestehenden Ansichten persönliche Gedanken hinzuzufügen, Thesen zu widerlegen, unterschiedliche Aspekte miteinander zu kombinieren und/oder diese ihrer jeweiligen Kultur und dem aktuellen Zeitgeist entsprechend anzupassen. Viele von ihnen orientieren sich dabei an Aristoteles' Glücksbeschreibung und nehmen ihn oft als Bezugs- und/oder Angelpunkt für ihre eigene Sichtweise. Trotz dieses umfangreichen Bemühens das Glück zu fassen, gibt es bis heute keine allgemein gültige Definition von Glück. Das Anliegen dieser Studie ist es nicht, ein weiteres, eventuell neues Konzept von Glück zu präsentieren, sondern das Glück bei Aristoteles zu analysieren und sich seiner Vorstellung von Glück zu nähern, um mögliche Antworten auf diverse Fragen zu finden, wie sie hier im Anschluss unter Forschungsfragen beschrieben werden.

Forschungsfragen

Im aktuellen Diskurs werden Fragen wie diese noch immer gestellt: Was ist Glück? Wie kann man Glück erreichen? Ist Glücklichsein ein angeborenes Phänomen? Oder: Kann man Glück erlernen? Ist Glück durch eigenes Handeln erreichbar? Oder: Ist doch alles nur von äußeren Zufällen abhängig? Ist Glück subjektiv? Oder: Ist Glück verallgemeinerbar? Antworten auf diese Fragen sollen mittels Analyse des Glücks, vor allem anhand der Glücklehre Aristoteles' in der *Nikomachischen Ethik*, gefunden werden.

Der Schwerpunkt dieser Forschungsarbeit liegt deshalb auf Aristoteles, weil, wie von dem deutschen Philosophen Otfried Höffe (geb. 1943) beschrieben wird, sein Einfluss auf die nachfolgenden Epochen unbestritten ist.⁹ So spricht etwa Thomas von Aquin (1225–1274) in seinem Werk *Über das Glück. De beatitudine* von Aristoteles ausschließlich als „der Philosoph“,¹⁰ womit Thomas, so wie viele andere Philosophen im Laufe der Zeit, auf die überragende Bedeutung Aristoteles' als Naturforscher und Philosoph hinweist. Diese Aussage Thomas' und die vielen Verweise auf Aristoteles von Philosophinnen und Philosophen, die sich mit dem Phänomen Glück

⁹ Höffe 2019, S. 11

¹⁰ Thomas 2012, gesamtes Werk

beschäftigt haben, sind der Grund für das Interesse sich gerade mit der Glückstheorie Aristoteles' näher auseinanderzusetzen und sein Verständnis von Glück in den Mittelpunkt dieser Untersuchung zu stellen. Sie soll helfen zu verstehen, was Aristoteles unter Glück versteht, das er als Glückseligkeit, Eudaimonia, bezeichnet, und so zu erkennen, ob es Unterschiede zum heutigen Glücksverständnis gibt und wenn ja, wo diese liegen.

Gliederung und Struktur der Arbeit

Der Hauptfokus der Analyse dieser wissenschaftlichen Arbeit ist das Glück bzw. die Glückseligkeit bei Aristoteles.

Nach dem Vorwort und der Einleitung erfolgt direkt im Anschluss der Einstieg in die Thematik Glück anhand der Beschreibung verschiedener Arten von Glück. Die am häufigsten genannten Arten von Glück – das Zufallsglück, das Glück auf Dauer und das Wohlfühlglück, sowie auch das Gegenteil von Glück – das Unglück – als eine Notwendigkeit für Glück, werden dargestellt, um die Vielfältigkeit des Verständnisses von Glück zu zeigen.

Danach bringt ein weiteres Kapitel durch einen Einblick in den aktuellen Diskurs einen ersten Eindruck zum Thema Glück im Heute. Dabei wird ein Bogen gespannt von der Philosophie über Bildung und Politik bis hin zur Wirtschaft. Das Unterrichtsfach Glück in Schulen, Projekte an Universitäten, die Untersuchungskommission des deutschen Bundestages, die Enquete-Kommission *Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität* oder der Film *What Happiness Is – Auf der Suche nach dem Glück*, der eine Umfrage des Glücksministeriums in Bhutan zu seinem Bruttonationalglück dokumentiert, bilden den Inhalt dieses Abschnitts. Diese Informationen sollen helfen, zu der im späteren Verlauf der Masterthesis beschriebenen Glückseligkeit bei Aristoteles, diverse Unterschiede und/oder Gemeinsamkeiten von seiner Glückslehre und dem Verständnis von Glück im Heute zu erkennen.

In dem im Anschluss stehenden Kapitel, das den Hauptteil dieser wissenschaftlichen Forschung bildet, erfolgt demnach eine Analyse der Glückstheorie Aristoteles' anhand seines Werkes der *Nikomachischen Ethik* in der er das Glück, das er als Glückseligkeit, Eudaimonia, beschreibt. Einzelne Aspekte vom Streben nach einem Gut, dem höchsten Gut, der Glückseligkeit als einem Endziel, über die Eigenschaften der Glückseligkeit, sowie der Tugend, äußere Güter wie Ehre und Freundschaft bis hin zur Notwendigkeit

der Dauer und der Bedeutung von Glück nach dem Tod werden untersucht und beschrieben. Sie sollen Aufschluss geben über die Hauptfrage dieser Untersuchung: Was ist Glück? Bzw. im Speziellen: Was bedeutet Glück bzw. Glückseligkeit für Aristoteles in seiner Ethik.

Als Abschluss werden die Forschungsergebnisse zusammengefasst und aufgezeigt, was trotz dieser Untersuchung nach wie vor offen geblieben ist. So wird im Resümee die Glückseligkeit Aristoteles‘ noch einmal in einem kurzen Überblick dargestellt. Danach wird das Glück an sich in seiner Prozesshaftigkeit im Wandel der Zeit bei Aristoteles und den sich verändernden Bedingungen der Gesellschaft analysiert. Zudem wird beschrieben, welche allgemeinen Komponenten Glück als Voraussetzung hat und welchen gesellschaftlichen Bedingungen es unterliegt sowie der Unterschied der Glückseligkeit bei Aristoteles zum Glück im Heute.

Der Hauptteil dieser wissenschaftlichen Arbeit betrifft die Analyse der Glückstheorie von Aristoteles. Hierbei handelt es sich um einen Text der Antike, bei dem nicht nur eine geschlechtergerechte Formulierung noch kein Thema war, sondern die Frau an sich in vielerlei Hinsicht, dem damaligen Verständnis nach entsprechend, dem Mann tatsächlich untergeordnet war und ihm in den meisten Fällen keinesfalls als gleichwertig gegenüberstehend angesehen wurde. Dass das Bild der Frau in der Antike mit dem Verständnis der Frau in der heutigen Zeit nicht mehr vergleichbar ist, zeigt dieses Zitat von Aristoteles: „Die Aufgaben und Verrichtungen der beiden Geschlechter sind von vornherein geteilt und bei dem Manne andere als bei der Frau“. [EN VIII 14 1162a 22-23]¹¹. Gleichberechtigung war damals ganz offensichtlich also noch kein Thema.

Um diesem Umstand Rechnung zu tragen, werden Passagen aus dieser Epoche nicht gendgerecht formuliert, sondern der damaligen Zeit gemäß nur in der männlichen Form wiedergegeben. In den allgemeinen Teilen der Niederschrift wird versucht entweder eine neutrale Form zu wählen oder es wird im Sinne einer Gleichberechtigung von Mann und Frau die weibliche und die männliche Schreibweise verwendet.

¹¹ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 203

1 Begriff Glück

Wie wichtig die Bedeutung von Begriffen ist, wusste schon der stoische Philosoph Epiktet (50–138 n. Chr.). In seinen Lehrgesprächen hob er dies explizit hervor und meinte: „Wenn du diese Aufgabe übernimmst, dann werde ich dir sagen, daß [sic] du zuerst die Bedeutung der Wörter verstehen mußt [sic]“ und wies außerdem darauf hin, dass das „Gebrauchen und Verstehen“ von Wörtern nicht dasselbe“ ist.¹²

Der Literaturkritiker Marcuse berichtet von dem „gebildete[n] Römer Marcus Terentius Varro“, der bereits vor 2 000 Jahren die Anzahl der „verschiedenen Lehrmeinungen über das Glück“ mit 288 beziffert hat. Dies führt Marcuse zu dem Schluss, dass es nicht nur für das gemeine Volk nicht einfach ist, das Glück zu finden, sondern auch nicht für Gebildete, und sich deshalb so viele Philosophinnen und Philosophen damit auseinandersetzen.¹³ Zudem begründet Marcuse die „lange Reihe an Definitionen“ von Glück damit, dass Glück all dem entspricht, „was alles schon einmal jemand glücklich gemacht hat“. Auf diese Weise drückt Marcuse, so wie Pieper, die Individualität von Glück aus und erklärt so auf seine Art die Menge an Glücksdefinitionen. Marcuse sagt: „Das eine Glück erhält seine vielen Gesichter von den zahllosen Ursprüngen, aus denen es wuchs. Das große Glück ist wahrscheinlich kein Plural; aber seine Herkunft ist plural.“¹⁴

Marcuse sieht diese Personalisierung des Glücks aber nicht positiv. Für ihn ist jede einzelne Glücksdefinition kein Zugewinn, sondern eher eine Einschränkung. Denn jede Bestimmung, was Glück ist, ist subjektiv und folglich Ergebnis einer individuellen Sichtweise, die von den jeweiligen physischen Möglichkeiten, den Charaktereigenschaften sowie dem sozialen Umfeld der betroffenen Person abhängig und von ihr geprägt ist und somit einschränkend auf das potentielle Glück wirkt, wie er sagt. Ganz konkret meint Marcuse, dass jede Glücksdefinition, die jemals verfasst wurde, immer „die Geschichte jener Menschen [ist, Anm.], die ihr Glück suchten und fan-

¹² Epiktet 1987, S. 66-67

¹³ Marcuse 1948, 1972; S. 20

¹⁴ Ebd., S. 21

den“. Deshalb beschrieben sie genau genommen nicht, was Glück ist, wie er betont, sondern bloß was „mein [also ihr, Anm.] Glück ist“.¹⁵

Somit ist auch bei Marcuse keine allgemein gültige Definition von Glück zu finden, sondern eher das komplette Gegenteil, nämlich eine totale Individualisierung des Glücks in jeder einzelnen Person auf Basis ihrer persönlichen Glückserlebnisse. Dies zeigt, wie groß das Potential ist für die möglichen Antworten auf die Frage: Was ist Glück? Nur eine Antwort zu finden scheint demnach gar nicht denkbar zu sein.

Eine Erklärung des Begriffs Glück und das Verstehen von Begriffen im Allgemeinen wären vermutlich dann leicht, wenn die Idee des Schriftstellers George Orwell (1903–1950) einfach in die Realität umzusetzen gewesen wäre. Er hat nämlich versucht dieses Problem in seinem utopischen Roman *1984* mit der sogenannten Neusprache zu lösen. Seine Vision einer neuen Sprache lautet: „Jeder Begriff, der jemals benötigt werden könnte, wird in einem einzigen Wort ausdrückbar sein, wobei seine Bedeutung streng festgelegt ist und alle seine Nebenbedeutungen ausgetilgt und vergessen sind.“¹⁶

Es blieb allerdings bei dem Wunsch Orwells nach einer eindeutigen Beschreibung eines jeden Begriffes mit nur „einem einzigen Wort“. Seine Utopie wurde – zumindest bis heute – nicht realisiert, denn es gibt nicht nur kein einzelnes Wort das Glück eindeutig beschreibt, sondern es gibt auch keine allgemein gültige etwas länger ausformulierte Definition von Glück, auch nicht zwei oder drei, die es gemeinsam fassen würden, sondern es gibt, wie der französische Romancier und Essayist, Pascal Bruckner (geb. 1948) sagt, so viele Definitionen von Glück wie es Philosophen gibt, die sich mit diesem Thema beschäftigt haben.¹⁷ Bruckner unterstreicht damit, die von Pieper und Marcuse dargestellte Annahme, dass das Glück viele Gesichter hat und sehr individuell ist.

Diese Vielfalt der Definitionen von Glück führt wieder zum Ausgangspunkt des Interesses, nämlich das Glück bei Aristoteles als Schwerpunkt dieser wissenschaftlichen Arbeit zu erforschen, da sich die meisten der Philosophinnen und Philosophen – trotz ihrer verschiedenen Ansichten zum Thema Glück – immer wieder auf die antike Glückstheorie Aristoteles‘ be-

¹⁵ Marcuse 1948, 1972; S. 22-23

¹⁶ Orwell 1949, 1983; S. 70

¹⁷ Belwe <http://www.pm-magazin.de/a/die-philosophen-und-das-gl%C3%BCck>
(2014-08-08 16:38)

ziehen, die trotz dieser Vielfalt ein Anker in der Mannigfaltigkeit der Interpretationen zu sein scheint.

1.1 Zwei Arten von Glück: Glück auf Dauer und Glück durch Zufall

Erörterungen des Unterschieds von einem Glück, das ein ganzes Leben lang andauert und das oft auch als ein gelingendes Leben beschrieben wird, und einem Glück, das auf Zufall basiert und vielfach mit Schicksal gleichgesetzt wird, finden sich praktisch bei allen Auseinandersetzungen mit dem Phänomen Glück. Obwohl es eigentlich sich widersprechenden Szenarien sind, so sind sie doch miteinander verbunden, denn im Laufe eines jeden Lebens kommt es immer wieder zu Glücksmomenten, die dem Zufall zuzuschreiben sind. Eine Aneinanderreihung von vielen Glücksmomenten – egal ob durch Zufall oder selbst herbeigeführt – kann aber zu einem Glück auf Dauer führen.

Der österreichische Philosoph und freie Journalist Georg Schildhammer (geb. 1970) greift die Thematik der zwei Arten des Glücks ebenfalls auf. In der Antike sprach man von „eudaimonia“ und „eutychia“, die dem lateinischen „beatitudo“ und „fortuna“, dem französischen „bonheur“ und „chance“ sowie dem englischen „happiness“ und „luck“ entsprechen, so seine Darstellung. Das vor allem von Aristoteles verwendete Wort „Eudaimonia“, Glückseligkeit, setzt sich, aus der Vorsilbe „eu“ – gut – und dem Substantiv „daimon“ – für Geist oder auch Dämon – zusammen, den Schildhammer in seiner ursprünglichen Bedeutung als einen „Zustand eines Menschen, [...] dem [...] Gott wohlgesonnen ist“, beschreibt. Glück wurde zumeist als „Geschenk der Götter angesehen“, die ihr Wohlwollen den Menschen bei Fehlverhalten entzogen, wie von ihm weiter zu erfahren ist. „Eutychia“ „setzt sich ebenfalls aus der griechischen Vorsilbe für ‚gut‘ zusammen, schreibt er. An sie wird jedoch der Name „der Schicksalsgöttin Tyche (bei den Römern: Fortuna)“ angefügt, die „mit Füllhorn, Flügeln und Steuerruder dargestellt“ wird, erklärt Schildhammer. Das Symbol des Steuerruders soll ihre „Wankelmütigkeit“ zum Ausdruck bringen, denn sie „ist unberechenbar“, wie er es formuliert.¹⁸

¹⁸ Schildhammer 2009, S. 28-29

Genau aus diesem Grund der Wankelmütigkeit des Zufallsglücks setzt Aristoteles in seiner Lehre der Sittlichkeit auf ein Glück der Dauer, das durch ein tugendgemäßes Leben erreicht wird und das ein gesamtes Leben dauern soll.

1.1.1 Glück durch Zufall, Zufallsglück – (Eu)tychia oder Fortuna

Auf jedem Fall muss auch über den Zufall als Ursache des Glücks gesprochen werden, denn, so sagt Aristoteles in seiner *Eudemischen Ethik*: „Nachdem wir □ beobachten, daß [sic] manche gegen alles Wissen und gegen die richtige Berechnung Glück haben, so ist klar, daß [sic] die Ursache für die Glücksgunst wohl eine andere sein muß [sic]“ [EE VIII 2 1248a3-4]¹⁹, und begründet dies damit, „daß einer Glück hat, weil der Zufall Ursache dessen ist [; Anm.] was gegen rationale Berechnung geschieht [...] [; Anm.] gegen das Wissen und die Regelmäßigkeit in weitem Sinn“, und Aristoteles ergänzt: zumindest ist „es □ eine Annahme, daß [sic] es davon kommt“ [EE VIII 2 1248a 9-12]²⁰, denn es gibt unterschiedliche Menschen: Die einen, die „als Glücksgünstlinge“ „Erfolg haben – obwohl die Einsicht fehlt“ und die „anderen“, für die „das Denkende da“ ist und die „von Göttlichem erfaßt [sic]“ sind [EE VIII 2 1248a30-33]²¹, so seine Erkenntnis. Damit schließt Aristoteles sich der Meinung an, die scheinbar von vielen vertreten wird, nämlich jenen die an das Schicksal glauben. So hält er fest: „Die Vielen nämlich glauben, glückliches Leben sei so viel wie vom Schicksal begünstigtes Leben oder jedenfalls nicht ohne Gunst des Schicksals. Und damit haben sie vielleicht recht. Denn ohne die äußeren Güter, wo der Glückszufall die entscheidende Rolle spielt, kann man nicht glücklich sein. Deshalb ist es notwendig, von der Gunst des Schicksals zu sprechen“ [MM II 8 1206b 71,2-3]²², sagt Aristoteles. (Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass die Lehre der *Magna Moralia* zwar eine aristotelische ist, dass es aber nicht als gesichert gilt, dass er das Werk auch selbst verfasst hat. Der derzeit darüber

¹⁹ Aristoteles 1962 EE, S. 101

²⁰ Ebd., S. 101

²¹ Ebd., S. 102

²² Aristoteles 1973 MM, S. 71

geführte Diskurs geht jedoch davon aus, dass Aristoteles nicht selbst Verfasser dieser Schrift ist.)

Diesen Aussagen zufolge erkennt auch Aristoteles den Zufall als Ursache von Glück an, denn er stellt fest, dass die Menschen nicht gleich sind und es welche gibt, die „als Glücksgünstlinge“ „Erfolg haben – obwohl die Einsicht fehlt“ und andere für die „das Denkende da“ ist und die „von Göttlichem erfaßt [sic]“ sind [EE VIII 2 1248a30-33]²³. Ich denke, das Phänomen, dass manchen Menschen Glück durch Zufall zuteilwird, ist unbestritten – Zufall als Glücksbringer anzuerkennen daher sinnvoll. Allerdings glaube ich, anders als Aristoteles das sieht, dass man auch ohne sein Zutun glücklich sein kann.

Der deutsche Philosoph und Autor Wilhelm Schmid (geb. 1953) meint dazu: „Das deutsche Wort ‚Glück‘, geht auf das althochdeutsche „*gelücke*“ zurück, das mit Schicksal gleichzusetzen ist. Glück im Deutschen ist also ein zufälliges Glück, das Parallelen zum griechischen „*týchè*“ und dem lateinischen „*fortuna*“ aufweist, das im Englischen und Französischen als „*fortune*“ erhalten ist, wie er erklärt. Und Schmid sagt: Es lohnt sich in jedem Fall offen zu bleiben für das „*Zufallsglück*“, denn „es macht gerne dort Station, wo es sich gut aufgehoben fühlt“,²⁴ „ganz so, als wäre der Zufall ein Wesen, das genau spürt, wo es willkommen ist und wo nicht“, wie er es ausdrückt.²⁵

Aristoteles macht sich ebenfalls Gedanken darüber woher die Glückseligkeit kommt, ob sie „durch Lernen, Gewöhnung oder sonst eine Übung erworben, oder durch eine göttliche Fügung oder auch durch Zufall dem Menschen zuteil wird [sic].“ [EN I 10 1099b 9-11]²⁶ Auch Aristoteles spricht demnach vom Zufall, aber er kann ihm nicht allzu viel abgewinnen, denn, wie auch Schmid in seiner Etymologie feststellt, der Zufall wird mit Schicksal gleichgesetzt und Aristoteles hält fest, dass es wohl nicht angebracht wäre bei so etwas Bedeutendem wie der Glückseligkeit von dem Wohlwollen der Götter abhängig zu sein, denn die Glückseligkeit ist ein viel zu wertvolles Gut, nämlich „das Größte und Schönste“, das man keinesfalls

²³ Aristoteles 1962 EE, S. 102

²⁴ Schmid 2012 a, S. 51-52

²⁵ Schmid ¹¹2013, S. 14

²⁶ Aristoteles ⁴1985 EN, S. 16-17

„dem Zufall □ überlassen [kann, denn das; Anm.] wäre Irrtum und Lästerei“, wie Aristoteles es ausdrückt. [EN I 10 1099b 23-25]²⁷

Aristoteles begründet seinen Vorbehalt gegenüber dem Zufall damit, dass „der Zufall □ eine Ursache [„sei“; Anm.] die unberechenbar ist“ [EE VIII 2 1248a6]²⁸, und dennoch erkennt er den Zufall als Möglichkeit des Glücks an, die einem je nach Häufigkeit des Auftretens von Glück oder Unglück in seinem Glücksleben beeinflusst. Seiner Ansicht nach sollte man sich jedenfalls nicht davon abhängig machen, sondern vielmehr auf seine eigenen Fähigkeiten vertrauen und sein Glück selbst in die Hand nehmen und sein Glück im tugendgemäßen Handeln suchen. Aristoteles formuliert dies so: „Dann wäre sie auch für viele zugleich erreichbar, da sie allen, die in bezug [sic] auf die Tugend nicht gleichsam verstümmelt sind, durch Schulung und sorgfältige Bemühung zuteil werden [sic] könnte“ [EN I 10 1099b 17-20]²⁹, denn „die Glückseligkeit [„ist“, Anm.] eine gewisse tugendgemäße Tätigkeit der Seele“ [EN I 10 1099b 26]³⁰, wie Aristoteles erklärt.

Ganz so drastisch wie Aristoteles, der meint, dass die Menschen aufgrund der Unberechenbarkeit des Zufalls ihrem Schicksal ausgeliefert sind, sieht der Kommunikationswissenschaftler Jo Reichertz (geb. 1949) das Zufallsglück nicht. Denn er meint, obwohl es bei den Griechen in der „antike[n] Tragödie“ mit Tyche, „eine der vielen Töchter des Zeus“ beschrieben wird, die „über das Schicksal der Menschen nach eigenem Gutdünken □ entscheide[t]“ und „manchen [...] viel Glück [„gab“, Anm.], und [...] anderen nahm“,³¹ wie erläutert, waren die Menschen ihrem „Schicksal“ [nicht ganz, Anm.] unterworfen“, denn sie konnten von „den unterschiedlichen Gaben aus ihrem [Tyches, Anm.] Füllhorn“ mit denen sie „überschüttet“ wurden, „den Göttern □ Opfer [...] geben und auch die ärmeren Mitbürger an dem Wohlstand teilhaben □ lassen“. So konnten sie die Götter gnädig und ihnen gutgesonnen stimmen und vermeiden aufgrund von „Übermut (Hybris) [...] Neid und [...] Rache der Götter aus[zu]lösen“, Anm.]“, so die Schilderung Reichertz'. Zudem, so erklärt er, müssen Zufallsglück und

²⁷ Aristoteles 1985 EN, S. 16-17

²⁸ Aristoteles 1962 EE, S. 101

²⁹ Aristoteles 1985 EN, S. 16

³⁰ Ebd., S. 17

³¹ Reichertz 2002, S. 232

Glück, das durch eigene Leistung erreicht wird, klar voneinander unterschieden werden.³²

Aristoteles erkennt also auch den Zufall als eine Art des Glücks an, setzt aber jedenfalls auf die Eigenleistung der Menschen – zwar nicht um die Götter gnädig zu stimmen, wie Reichertz berichtet, aber doch –, um ein – vielleicht von den Göttern ermöglichtes – Glückspotential durch diesen Zufall auch zu erreichen, denn gutes Tun führt laut Aristoteles zur Glückseligkeit und sollte Ziel jeden Handelns sein und deshalb sollte man keinen Moment ungenutzt lassen.

Gutes Tun entspricht laut Aristoteles aber einem der Tugend gemäßen Verhalten und darunter versteht Aristoteles „die Tüchtigkeit [...] der Seele“, so wie er auch „unter der Glückseligkeit eine Tätigkeit der Seele versteh[en] [t]“. [EN I 13 1102a 5-19]³³ und weniger dem von Reichertz beschriebenen: anderen Gutes tun. Denn Reichertz sagt: die Glücksvorstellung Aristoteles‘ erinnert an das Christentum. Dort wurde „Glück [...] als positiv erlebter *innerer* Zustand [„gedeutet“, Anm.], der vornehmlich dann eintrat, wenn man Anderen Gutes tat, [...], zufrieden war und in sich ruhte“, wie er berichtet. Und besonders glücklich konnte man werden wie Reichertz erklärt, wenn „es gelang, mittels bestimmter Formen der Askese und des Denkens Gott nahe zu kommen, seinen Atem, seinen Geist zu spüren“. Auch die Philosophen der Stoa vertraten eine Lehre, die durch Affektkontrolle Ruhe anstrebte und die sich „vom gelassenen Blick in das eigene Innere [...] Glück“ „versprach“, erläutert er. Zudem „wurde“ „Glück [...] machbar – wenn man den Geboten Gottes folgte“, so seine Ergänzung. Diese Interpretation Reichertz‘ entspricht auch der von Pieper später noch beschriebenen Etymologie des Wortes Glück im Sinne von „Heil werden“ durch Handeln im Sinne des „Wort Gottes“³⁴. Dies widersprach jedoch meist den allgemeinen Vorstellungen von Glück der Menschen, so Fisch‘ Erkenntnis.³⁵

Auch Aristoteles verbindet Glückseligkeit mit einem Zustand gewisser innerer Ruhe, was sich auch im Wort Seligkeit ausdrückt. Ebenso ist Affektkontrolle für ihn insofern von Bedeutung als es der Tugend der Besonnenheit entspricht. Askese als Mittel Gott zu schauen kommt in seiner Tugen-

³² Reichertz 2002, S. 233

³³ Aristoteles 1985 EN, S. 22-23

³⁴ Pieper 2004, S. 255

³⁵ Fisch 2002, S. 234-235

dethik nicht explizit vor. Denken verknüpft Aristoteles nicht unbedingt mit der Nähe Gottes, aber doch mit etwas Göttlichem in uns, denn philosophisches Denken ist Glückseligkeit, Eudaimonia, das höchste Gut.

1.1.2 *Die Jagd nach dem Glück* und die Unmöglichkeit das Glück festzuhalten

Das in den Schoß gefallene Glück, das Zufallsglück, kann man nicht festgehalten, betont Schmid.³⁶ Mit dieser Erkenntnis ist er in guter Gesellschaft. Das 2011 von dem Philosophen und Kulturpublizisten Konrad Paul Liessmann (geb. 1953) organisierte Symposium zum 15. Philosophicum Lech stand zur Gänze unter dem Titel *Die Jagd nach dem Glück* bei dem unter anderem die Unmöglichkeit Glück festhalten zu können diskutiert wurde, und dass es keinen Sinn macht ihm nachzujagen.

Der Titel dieses Symposiums nimmt Anleihe an dem Titel des Gemäldes *Die Jagd nach dem Glück* des spätromantischen Malers Rudolf Friedrich August Henneberg (1825–1876) aus dem Jahre 1868.³⁷ Dieses Kunstwerk stellt eine Allegorie dar. Es zeigt eine Jagd bei der die „halbnackte Fortuna“, Sinnbild für „Weib und Glücksversprechen“, über der Welt in Form einer Seifenblase „über eine brüchige Brücke“ davonzuschweben scheint, so Liessmanns Beschreibung des Bildes. Dabei wird sie von einem reitenden Mann verfolgt, der seine Hände „sehnsüchtig“ nach ihr ausstreckt, der bei seinem Galopp aber weder den unter seinem Pferd dahin gestreckten „Leichnam seiner Frau“, noch den ihn selbst „verfolgenden Tod“ bemerkt, so die Schilderung Liessmanns. Diese Darstellung „suggeriert“ mit der „Jagd nach dem Glück, nach Reichtum, Erfolg, [und, Anm.] Sexualität“ „immer die Jagd nach dem falschen Glück, nach dem Schein, dem Trug, der Illusion“, so Liessmann. Das unbedingte Streben Fortuna „erhaschen“ zu wollen, könnten dazu führen, dass „der rasende Glücksjäger sich nach der Erfüllung verzehrt“, während er „das wahre Glück womöglich schon unter sich zertrampelt“, so die Erklärung Liessmanns.³⁸

³⁶ Schmid ¹¹2013, S. 17

³⁷ Liessmann 2012, S. 13-15

³⁸ Liessmann 2004, S. 129-131